

läßt und fast nur noch in den Betrieben zu finden ist. Seine Wohnung ist auf wenige Zimmer beschränkt, einen großen Teil seines Hauses hat er einer anderen Familie abgetreten — er verlangt viel von seinen Männern und hält ebensoviel vom guten Beispiel. Wenn er aber zu seinen Kreisbannern kommt und mit ihnen auf die Werften fährt, wenn er einem neuernannten Kriegsmusterbetrieb die Fahne übergibt und der Gefolgschaft einen kurzen Lagebericht gibt, dann hat er nach seiner Meinung mehr getan, als wenn er ein paar Seiten „Geschriebenes“ von sich gegeben hätte.

In fast übermenschlichen Anstrengungen haben sich auch die Politischen Leiter hier geschlagen. Hamburg, zum Kampffeld geworden, zwang die Männer in den wenigen Inseln, die die Feuerstürme gelassen hatten, zum Handeln und zum Einsatz ihres Lebens. Vor 2000 gefallenen Politischen Leitern senkt heute die Partei ihre Fahnen. Einer von ihnen, ein Ortsgruppenleiter, der im Weltkrieg schwerbeschädigt worden war, eilte durch das Flammenmeer seinen Männern voran und rettete Hunderte von Volksgenossen aus den Kellern. Ihre Beherztheit steckte die anderen an. In einer Schule waren mehrere hundert Menschen eingeschlossen. Ein Flammenmeer rings um das Gebäude, ein Feuersturm, der den letzten Sauerstoff aus der Luft zog. Hinter der Schule ein Kanal. Diese einzige Möglichkeit wurde erfaßt. Trotz des hohen Alters und seiner Verwundung aus dem Weltkrieg springt der Ortsgruppenleiter ins Wasser, brachtete Boote herbei und rettete die Menschen aus dem Keller.

Der Fahrer des Betriebsführers war auf Außenmontage im Ausland. Gerade zu den Terrornächten kam er zurück. Er ließ seine Frau und seinen Jungen von 15 Jahren, die Tochter von 11 Jahren unter den Trümmern seiner ausgebrannten Wohnung. Aber nicht einmal versäumt er seine Arbeit, nicht einmal fiel er aus... Der Kutscher, der seine Pferde nicht im Stich lassen wollte, nur in einem Hauseingang Deckung nahm und verletzt ins Werk zurückkam, ist nicht weniger stolz als die Telefonistin, die bis zuletzt in der Zentrale aushielt und dann Tag und Nacht für die Verpflegung sorgte. Und so ist es überall.

Sie haben eine gute Tradition zu verteidigen. Die alte Hammaburg hat sich in den ersten drei Jahrhunderten ihres Daseins dreimal wieder aufgebaut. 1350, als die Pest durch die Straßen ging, wurden drei Viertel der Bevölkerung durch den Schwarzen Tod dahingerafft. Aber Hammaburg ging nicht zugrunde, sondern besiegte sechs Jahre später in der Front der anderen Hansestädte den Dänenkönig in einem Kampf, der die Hanse auf die Höhe ihres Daseins führte. Hamburgs Schöne blühten in den Regimentern des französischen Kaisers, und schon einmal lagen die Vororte Hamm, Stadtteich, Hohenfelde, Rothenbaum, Eimshüttel und St. Pauli in Schutz und Asche, als der französische Marschall Davoust im Winter 1813 den Brand in sie schleuderte. 20.000 Menschen wurden damals evakuiert und Tausende starben am Wegrand in Kälte und Schnee. Und 10.000 fanden am Flecktyphus den Tod.

Dann wurde das Jahr 1842 wieder zum Schicksalsjahr der Hansestadt. Das Rathaus, drei Kirchen, 1100 Wohnhäuser und 102 Speicher wurden durch Brand zerstört, von 160.000 Einwohnern flüchteten 60.000 bis 70.000, 20.000 wurden obdachlos. Die Jahre darauf entstand das neue Hamburg. Baumeister vom Range eines Gottfried Semper und William Lindley schufen die Alsterarkaden, den Adolf-Hitler-Platz, gestalteten die Ufer der Binnenalster und schufen das stolze Hamburg, das Tor der Welt. Auch auf die Choleraepidemie des Jahres 1892 antwortete Hamburg nicht mit Verzagen. Und noch einmal umhüllten schwarze Wimpel die stolzen Fahnen: als nach der Revolte von 1918 die ganze deutsche Handelsflotte ausgeliefert werden mußte.

Und so haben sie immer in Ehren fest bestanden, die Jahrhundert hindurch. In Ehren fest bestehen auch die Hamburger von heute die schweren Prüfungen, die ihrer Stadt auferlegt wurden. Hamburg ist nicht tot, so sehr die andern das auch wünschen, es ist lebensvoller als je, wenn auch in allen ungebrochenen Willen sich immer die Trauer um die schweren Verluste mischen wird. Aber nicht als Entmutigung oder als Verzicht, sondern als den Auftrag an alle, die es lebend überstanden: Hamburg schöner und stolzer wieder aufzubauen und zu schaffen, als es vorher war.

Schwierigkeiten für Eisenhower häufen sich

„Die deutschen Truppen leisten einen fanatischen Widerstand“

II. Berlin. Eine bezeichnende Äußerung über die Lage im Landekopf an der Invasionsfront enthält die Sonntagsausgabe des „Observer“. Dieses Londoner Blatt trifft durchaus den Nagel auf den Kopf, wenn es die Tatsache, daß die Alliierten ihre eigenen Gefangenen sind, in der Feststellung zusammenfaßt: „Solange unserem Brückenkopf die notwendige Tiefe und Breite fehlt, ist ein Ausbruch schwierig. Solange wir nicht ausbrechen können, werden wir nicht die notwendige Bewegungsfreiheit haben.“

In diesen Worten ist alles enthalten, was von englisch-amerikanischer Seite über den Stand der Schlacht im Westen gesagt werden kann. Sie enthüllen die riesigen Schwierigkeiten, vor denen man steht, seitdem man erkennen mußte, daß man sowohl die Stärke des Atlantikwalles wie die zur Höchstform aufgelaufene Kampfkraft der deutschen Soldaten unterschätzt hat. Die Folgen davon bekommen vor allem die Briten zu spüren, die in der Nacht zum Montag im Raum von Caen nach starker Artillerievorbereitung wieder

angetreten sind, um den in den letzten Tagen verlorengegangenen Boden wieder in ihren Besitz zu bringen. Da die dieses Gelände beherrschende Höhe 112 aber fest in deutscher Hand ist, hat sich das bisherige Ergebnis ihrer Bemühungen nicht geändert. Briten und Kanadier haben ungeheure Verluste zu verzeichnen, ohne daß sie auch nur einen Meter näher an den Orne-Bogen herankommen, der das Nahziel ihrer Operationen ist.

Nicht weniger erfolglos sind auch die Amerikaner im Angriffsraum von St. Lo. Das Ergebnis ihrer Anstrengungen läßt der Vertreter der schwedischen Zeitung „Nya Dagligt Allehanda“ in Eisenhowers Hauptquartier in folgenden Worten zusammenfassen: „Die deutschen Truppen leisten einen fanatischen Widerstand. Zwischen Lessay und St. Lo sind die Kämpfe in eine kritische Phase geraten. Sie sind als besonders hart und verlustreich zu bezeichnen, da die Amerikaner in einem Gelände angreifen müssen, das dem Feind besonders günstige Verteidigungsmöglichkeiten gibt.“ Diese Feststellung unterstreicht

der UP-Korrespondent Sorrel durch die Worte: „Die Deutschen schlagen sich wie nie zuvor. Die Amerikaner können nur angreifen, wenn sie keine Rücksicht auf ihre Verluste nehmen.“

Den geraden grotesken Unterschied zwischen den Planungen der Alliierten und der Wirklichkeit im Invasionsraum beleuchten schließlich die Aussagen von Gefangenen, aus denen hervorgeht, daß Eisenhower am 17. Juli im Besitz von Paris sein wollte. Bei der Einschiffung sei den Mannschaften erklärt worden, für den Tag des Einmarsches in die französische Hauptstadt gelte die Formel d+40 (mit „d“ ist das Stichwort für den Beginn der Invasion gemeint), die nur im Falle ganz besonderer Schwierigkeiten in d+60 abgeändert werden sollte. Da die Invasion am 6. Juni begann, wäre Paris nach der Ansicht Eisenhowers am 17. Juli „fällig“ gewesen. Man darf, da sich die „ganz besonderen Schwierigkeiten“ ja in einem unerwarteten Umfang gehäuft haben, sehr gespannt sein, wie weit er am 6. August von der Verwirklichung der Formel d+60 entfernt sein wird.

Die zerstörten Münchner Baudenkmäler

Was die USA.-Luftangster in der bayrischen Hauptstadt angerichtet haben

G. D. München. Mit Erbitterung blicken die Münchner auf die zerstörten Wohnstätten, mit flammendem Zorn stehen sie vor den Ruinen der Krankenhäuser und Kliniken — nur Barbaren, verteilte Menschen konnten sie in Schutt und Asche werfen. Und mit unaussprechlicher Verachtung vor den nordamerikanischen „Kulturbrünnern“ verhält unser Schritt an geschändeten oder vernichteten Baudenkmälern, die allüberall als Kulturstätten und Kunstwerke von einzigartiger Schönheit bekannt sind und die, wie die Wohnhäuser und Kliniken, gewiß kilometerweit von jeollichem militärischem Ziel liegen!

Ein besonders schönes Bauwerk ist die Münchner Theatiner Hofkirche St. Kajetan, kurz Theatinerkirche genannt. Dieser bedeutendste Kirchenbau des italienischen Spätbarock mit seinen beiden charakteristischen Türmen und Kuppeln hat, schon seines herrlichen Anblicks wegen, jeder ins Herz geschlossen. Am 13. Juli schlugen die Flammen aus seinem Dachgebälk, Gangster der Luft hatten Feuer und Brand auf sie herabgeschüttelt! — Nahezu 300 Jahre alt ist diese Nachbildung der S.-Andrea-Valle-Kirche Roms. 1663, noch unter Kurfürst Ferdinand Maria, begann der Bau. Jahrzehntlang haben die bedeutendsten Künstler der damaligen Zeit an ihm geschafften. Das prachtvolle Innere der Kirche zeigt reichste Stuckdekoration, ein wundervolles Tonnengewölbe, eine Vierungskuppel auf hohem Tambour und tiefe Seitenkapellen, von denen eine den Sarkophag Max II. und dessen Gemahlin birgt.

Ein Bombenziel dieser plutokratischen Menschheitsfeinde, die ihrer bolschewistischen Bundesgenossen würdig sind, war auch die Glyptothek. Gegenüber diesem zerstörten herrlichen Kulturwerk im griechischen Baustil steht die Staatsgalerie, beide im Auftrag Ludwig I. erbaut. Kein Geringerer als Leo von Klenze hatte 1816 die Glyptothek begonnen. Das breite, dreiseitige Giebelbild — Athene als Beschützerin der Künste darstellend — hatte uns der große Schwanthaler geschenkt. Die berühmten Fresken in den Sälen stammten von Peter von Cornelius. Das Innere des markanten Baues barg wertvollste Skulpturen der Antike, aus Sammlungen Ludwigs I. stammend. Die der Glyptothek gegenüberliegende Staatsgalerie ist eine Schöpfung Zieblands,

der genau vor 100 Jahren mit dem Bau anging. Moderne Malereien und Plastiken in reicher Zahl hatten auch in der Staatsgalerie eine würdige Helmsäule gefunden. Die Staatsgalerie ist genau so ein Stück München, wie es das ebenfalls vor 100 Jahren erbaute Münchner Universitätsgebäude war. 1844 hatte es der berühmte Architekt Friedrich von Gärtner begonnen, 1906 war es von Bestelmeyer erweitert worden. Berühmteste deutsche Gelehrte hatten hier einst die Grundlagen ihres Wissens gefunden oder an der Universität als Lehrer gewirkt.

Unweit davon stehen das Siegestor und die Akademie der bildenden Künste in Trümmern. Das Siegestor hatte Ludwig I. einst, 1843, dem bayerischen Heer gewidmet und mit dem Vierergespann der Bavaria krönen lassen. Die zerstörte Akademie war eines der berühmtesten Hochschulgebäude für unsere Maler und Plastiker. — Auch das „Künstlerhaus“, 1896 bis 1900 durch Gabriel

von Seidl unter Mitwirkung der ganzen Münchner Künstlerschaft am Lenbachplatz errichtet, ist zerstört. Noch ein Künstlerbau ist Ruine: die allbekannte Städtische Galerie bei den Propyläen, die Lenbachgalerie, der einstigen Villa Lenbachs angebaute. Die Hauptstadt der Bewegung und Stadt der Deutschen Kunst hat hier oftmals wundervolle Ausstellungen nicht nur von Gemälden, sondern auch von Graphiken und Plastiken gezeigt und viele von ihr preisgekrönten Bilder zur Schau gestellt.

Noch manches wäre zu nennen. München ist hinsichtlich seiner Kulturbauten ein gewaltiges Stück armer geworden. München weiß aber auch, daß ein entmenschter und blindwütiger Feind, der sich an schönsten Gütern der Menschheit in solch barbarischer Weise vergreift, nicht nur unsere Kultur, sondern uns selbst auslöschen möchte. Und daraus kann bei einem lebensstarken, tapferen und großen deutschen Volk nur der heilige Schwur „Niemals!“ erwachsen.

Drei Sowjetpanzer in 90 Sekunden

Panzerjäger eines sächsischen Grenadier-Regiments

Kampfraum ostwärts Polozk. — Seit Tagen rollen die Angriffe der Sowjets gegen unsere vordersten Stellungen an. Immer und immer wieder werden sie abgewiesen. Im Vorfeld liegen weit verstreut die Bolschewisten zwischen den Bombentrichter und Granatlöchern. Wieder ein Angriff — der dritte heute. Die Sowjets kommen in Bataillonsstärke aufrecht laufend mit ihrem asiatischen „Urröh“-Gebrüll auf unsere Stellungen zu. Sie keuchen über die freie Ebene heran und rennen in das vernichtende Feuer unserer Waffen. Da — auf der Rollbahn mit einer Höllenfahrt drei sowjetische Panzer. Sie kommen hintereinander, wollen durchstoßen und uns von hinten packen. Sie haben festen Boden unter sich und drehen auf, was die Motoren hergeben. Vorn — ganz nahe an der Rollbahn hat sie die Bedienung einer Pak entdeckt.

Der Richtkanonier hängt am Zielgerät. 250 Meter — 200 Meter — 150 Meter — „Schuß“ — vorbei. Das Geschütz wuchtet zurück, das Rad landet auf dem Fuß des Richtkanoniers. Ein rasender Schmerz jagt durch den Fuß. Der Geschützführer gibt kalt

seinen Feuerbefehl. Der Richtkanonier schießt weiter, merkt nichts mehr von den Schmerzen. Schießt und — trifft. Der T 34 rollt noch 80 Meter hinter das Geschütz und bleibt dort als rauchendes Wrack liegen. Der nächste — ein T 70 — der Kerl ist wahnsinnig, kommt mit offenen Luken. Feuer — wieder vorbei. Verdamm — wenn der blödsinnige Schmerz nicht wäre. Nochmal, ein Druck auf die Abfederung, es kracht, der T 70 steht. Endlich ist der Fuß wieder frei, aber da kommt auch schon der dritte. Er ist aufmerksam geworden. Der Turm dreht sich auf unser Geschütz zu. Wer ist schneller? Schon knallt es wieder kurz und scharf. Treffer in den Turm. Wie ein müdes Urtier kriecht er noch ein paar Meter weiter und liegt. Der Geschützführer sieht auf den Sekundenzeiger seiner Uhr. Genau 11 Uhr war es bei dem ersten Schuß — jetzt ist es 11 Uhr 1 Minute und 30 Sekunden.

Die eiskalte Ruhe und Ueberlegenheit des Unteroffiziers Pf. und das große Können des Richtkanoniers Obgefzr. H. kostete die Sowjets in nicht mehr als 90 Sekunden drei Panzer und zwei Gefangene der Besatzung. Der Abend nach diesem Kampftag brachte die verdiente Anerkennung. Unteroffizier Pf. ist nun Feldwebel, Obergefreiter H. trägt das EK 2 und die gesamte Bedienung feierte den Erfolg bei einigen guten Tropfen und Zigaretten, mit denen der Divisionskommandeur seine Anerkennung für diese hervorragende Leistung bekräftigte.

Bulgarien vor inneren Fragen

Luftschutzräume, Löhne, Preise, Bandenbekämpfung

In Sofia. Die Umbildung der bulgarischen Regierung hatte einen ziemlich umfangreichen Personalschub zur Folge. Mehrere Regierungspräsidenten wurden ausgewechselt. Dann folgte eine Neubesetzung zahlreicher Führungsstellen im bulgarischen Wirtschaftsleben. Nachdem auf diese Weise die Voraussetzungen geschaffen waren, traf die Regierung Zug um Zug eine Reihe innerpolitischer Maßnahmen, die Ministerpräsident Bagriajoff und seine Ministerkollegen in größeren Teilen des Volkes populär machten. Eine der ersten Verordnungen war die Herabsetzung der im Verhältnis zu den Preisen niedrigen Beamtengehälter.

Mehr und mehr beginnt in Sofia das Leben wieder zu fließen; mehr und mehr Schutzräume sind im Entstehen begriffen. Wie weit man die Absicht hat, die Vollevakurierung Sofias wieder rückgängig zu machen, ist zur Stunde noch nicht zu übersehen. Sie kann natürlich und wird auch nur in dem Maße geschehen, in dem Luftschutzräume geschaffen werden. Sofia war eine stark überbevölkerte Stadt, weshalb schon seit Jahren Maßnahmen im Gange waren, die vielen Zuwanderer abzuschieben.

Auf der gleichen Linie liegt auch die Verordnung des Unterrichtsministers, die für den Monat September die volle Aufnahme des Schulbetriebes, der nun schon seit Jahresfrist ruht, befiehlt.

Großen Widerhall und Anerkennung in der Bevölkerung hat auch eine Maßnahme des Justizministers gefunden, die besagt, daß in Zukunft die Väter nicht mehr für die politischen Vergehen ihrer Söhne bestraft werden dürfen und nur die Täter selbst zur Rechenschaft zu ziehen seien. Bislang war es nämlich so, daß, wenn ein Bauernsohn sich seiner Wehrpflicht entzog und zu den Banden lief, das Gehört seiner Eltern niedergebrannt wurde. Man ist zur Zeit dabei, die Banden durch intensiveren Einsatz der Gendarmerie unschädlich zu machen.

Niemand in ganz Bulgarien denkt daran, jemals einen anderen politischen Kurs zu steuern, als den vom verstorbenen König vorgeschriebenen. Natürlich gibt es unter den vielen Mößigkämpfern, die die Kaffeehäuser bevölkern, Leute, die über einen anderen Kurs debattieren. Diese aber sind gegenüber der breiten Masse des Volkes in großer Minderzahl!

Wie vermerken

Jahrmärktsumme um USA.-Kriegsanleihe

Die Unterbringung der 5. USA.-Kriegsanleihe macht dem USA.-Schatzamt erhebliche Sorgen, berichtet die „Time“. Trotz der Invasion, amerikanischer Luftangriffe auf Japan usw. seien nach einem schnell vorübergegangenen Aufschwung keine Kriegsobligationen mehr verkauft worden.

Das „lauwarme“ Publikum sollte, so habe man beschlossen, durch „noch mehr sex appeal, Gefühlsduselei und Sensationen geblendet werden“. Man schickte den USA.-Finanzminister Morgenthau in erlesener Begleitung nach Newyork, wo er mit einer riesigen Holzschere ein Band auf der V. Avenue durchschneiden mußte und sie damit in die „Avenue der Alliierten“ verwandelte. In Chicago zog die Tänzerin Juanita Rios ihre Strümpfe aus und versteigerte sie für 1500 Dollar in Obligationen. In einer anderen Stadt erbrachten ein Paar Strümpfe, allerdings ohne schöne Beine, sogar 25.000 Dollar. Ein weiterer Versuch wurde in Hollywood gemacht, wo dem Käufer von Kriegsobligationen in Höhe von 10.000 Dollar Whisky versprochen wurde, der schließlich zu Phantasiepreisen an einen Käufer von Kriegsobligationen für nur 5000 Dollar verschachert wurde.

In New Mexiko wurde dem erfolgreichsten Obligationenverkäufer, wer immer er auch sei, sogar für einen Tag der Gouverneurposten der Staaten zur Verfügung gestellt.

Und der Erfolg? fragt die „Time“. Der Verkauf steht nach wie vor schlecht, u. a. deshalb, weil immer mehr Leute — wie die offizielle Agitation es ihnen einredete — auf ein schnelles Kriegsende warten. Die meisten sehen deshalb keine Veranlassung, noch mehr für diesen Krieg zu opfern.

EK 2 für zwei Schwestern

Berlin. Zwei weitere Schwestern des Deutschen Roten Kreuzes sind für vorbildlichen Einsatz im Afrikafeldzug mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet worden. Die Deutschen Rote-Kreuz-Schwester Hanny Weber und Geolinde Münch, die von den ersten Tagen des Krieges an im Feldeinsatz stehen, begleiteten unsere Truppen auf ihrem Vormarsch bis in die El-Alamein-Stellung, wo sie auf vorgeschobenem Posten unermüdet und pflichtbewußt die Verwundeten pflegten. Bei einem Ueberfall feindlicher Flieger bewiesen die beiden Schwestern ein besonderes Maß an Mut und Hilfsbereitschaft.

Der deutsche Kriegsbericht

sch Bern. Die Genfer Zeitung „La Suisse“ würdigt die Tätigkeit der deutschen Kriegsberichtiger. Ihre schriftstellerische Arbeit falle besonders durch ihren „wichtigen Realismus“ auf. Die deutschen Kriegsberichtiger suchten vom Kriege kein „frisch-fröhliches Bild“ zu geben, und auch nicht die Gegner zu verachten. Sie an die deutschen Soldaten selbst wendend, scheuten sie sich nicht, die Wahrheit zu sagen, was auch den unbestreitbaren Erfolg verschiedener Berichte in der neutralen Presse erkläre.

Frau Ryti an die Finnen

Helinski. In einer Rundfunkansprache rief Frau Ryti dem finnischen Volk zu, sich des Ernstes der Zeit bewußt zu sein. Die Gattin des finnischen Staatspräsidenten sagte in ihrer Rede, die zuversichtliche Siegesgewißheit ausdrückte, u. a.: „Kein einziger Mann, keine einzige Frau und kein einziges Kind dürfen dem gegenwärtigen Kampf des Vaterlandes fernstehen, denn der Bolschewismus droht, uns ins Verderben zu stürzen. Wir sind alle fest aneinander gebunden. Deshalb sollen wir unser privates Leben in Ueber-einstimmung mit dem Gesamten bringen. Der Wille zur Verteidigung soll das ganze Volk aneinanderketten. Wir wollen deshalb unsere Pflicht erfüllen.“

Erwartung der Araber mit einer Enttäuschung enden.

Frecher Raubüberfall. 196 Millionen Franken wurden aus einem Lastwagen der Bank von Frankreich in der Nähe von St. Germain geraubt. Der Lastwagen war begleitet von einem Polizeibeamten und zwei Beamten der Bank von Frankreich.

Schube aus Papp. Die Kokosnußgesellschaft in Manila bringt Papp auf den Markt, die aus Kokosnuß hergestellt wird. Dieses Nebenprodukt der Kokosnuß soll sich auch zur Herstellung von Schuhen eignen.

Kurznachrichten

Spanien drückt selber. In Burgos wurde der Grundstein zum Bau einer Banknotenfabrik gelegt. Vor der nationalen Erhebung sind fast sämtliche Geldscheine und Dokumente aus dem Ausland bezogen worden.

Auch Syrien teilt ein. In Syrien wird ein Rationalisierungssystem eingeführt, das alle Fertigprodukte und eine Anzahl Lebensmittel erfaßt.

Frau Tschiangkai-schek nervös. Frau Tschiangkai-schek wird infolge „nervöser Ueberreiztheit“ mehrere Monate einen Erholungsurlaub nehmen, bevor sie ihre politische Tätigkeit fortsetzt.

Arzneimittel fehlen. Ein in Beirut tagender Aerztkongreß stellte fest, daß in allen Ländern des Nahen Ostens Medikamente fehlen. Es soll versucht werden, von den Briten und Nordamerikanern Hilfe zu erhalten, wahrscheinlich aber wird auch diese

Druck und Verlag: NS Gewerliche Sachbuch GmbH, Dresden A. L. Wollweberstr. 18, Postamt 13801 und 13701; Postfachkonto Dresden 10175. Gewerliche Sachbuchverlag: Hans Wollweber & Co., Hauptverleger: Kurt Wollweber. Der Preisbeleg hat proheuer wöchentlich fünf Mark. Belegpreis monatlich 1.40 RM. monatlich. 40 Rpt. Vertriebsbeleg hat fünf Mark. durch die Post bezogen 1.40 RM. monatlich. 40 Rpt. Zeitungsbeleg hat fünf Mark. Zustellungsbeleg 2. Z. ist Preisliste 23 gültig. Der Freiheitskampf, 18. 7. 1944, Nr. 158, Seite 1